

Schiffbrüchige im Mittelmeer zu retten, das ist eine Selbstverständlichkeit und steht außer jeder Frage. Doch da drum herum gibt es noch eine ganze Reihe von Fragen:

Wenn die sich selber in Lebensgefahr begeben, müssen sie dann auch unbedingt gerettet werden? Und wohin z.B. werden sie Geretteten dann gebracht?

Wenn es wirklich um die Rettung von Menschen geht, wäre es dann nicht hilfreich, mit den Schleppern Verbindung aufzunehmen, um von ihnen zu erfahren, wann und wo sie Menschen auf Meer schicken; das könnte doch die Effektivität der Rettungsaktionen enorm erhöhen?

Oder wäre es denn nicht viel sinnvoller, wenn Europa an einem afrikanischen Mittelmeerhafen gleich ein großes Passagierschiff hinstellt, und alle Interessierten in einem regelmäßigen Schuttledienst nach Europa fährt? Dann ertrinkt tatsächlich keiner mehr, und die Schlepper verlieren ihr makabres Geschäft.

Doch wieviel Einwanderer verkraftet Europa? Eine Million, 10 Millionen, 100 Millionen? Und wie werden die in eine hochmoderne Gesellschaft integriert?

Und wer zieht eine Grenze? Darf eine solche überhaupt gezogen werden? Und selbst wenn eine solche Grenze noch so großzügig ausgelegt werden würde, was passiert danach? Beginnt dann nicht das ganze Dilemma wieder von vorne?

Über solche Fragen lässt sich heftig streiten. Ich werde Ihnen hier auch keine Antwort geben können. Aber gerade unser heutiges Sonntagsevangelium lädt dazu ein, die Sache mit der Nächstenliebe, auf die doch gerade bei diesem Thema so sehr gepocht wird, einmal etwas genauer anzuschauen.

Was häufig überhaupt nicht bekannt ist, das ist die Tatsache, dass Nächstenliebe gemeindeintern etwas anderes meint als gemeindeextern. Diese Unterscheidung ist im Verlauf unserer Geschichte völlig verloren gegangen, weil über Jahrhunderte hinweg bei uns Kirchengemeinde und politische Gemeinde immer identisch waren.

Doch biblisch zeigt sich ein völlig anderes Bild. Für das Leben in einer christlichen Gemeinde galten in Anlehnung an die Bergpredigt Jesu andere Maßstäbe als außerhalb; das ist in einer heidnischen Umwelt auch völlig normal.

So war es z.B. in der Jerusalemer Urkirche – von der die Apostelgeschichte erzählt – selbstverständlich, dass es dort kein Privateigentum mehr gab; deshalb gab es dort keine Armen mehr, weil alle alles miteinander teilten. (vgl. Apg 2,43-45) Doch genau das haben sie nicht mit Leuten außerhalb der Gemeinde.

Der Umgang mit den Menschen außerhalb einer christlichen Gemeinde konnte nun nicht ein völlig anderer sein, sonst hätten sie ja ihr ganzes Fundament verraten. Aber dennoch: hier galt etwas anderes. Das lässt nicht zuletzt auch dieses Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter erkennen.

Denn an diesem Samariter wird etwas Interessantes sichtbar. Er hilft dem Überfallenen, aber – er tut dabei nur das, was unbedingt nötig ist, nicht weniger, aber auch nicht mehr: Er versorgt seine Wunden, er transportiert ihn zu einer Herberge, zahlt für seine Unterbringung, und setzt dann seine Reise fort.

Wäre der Überfallene Mitglied einer christlichen Gemeinde gewesen, dann hätten die sich intensivst um ihn gekümmert; sie hätten ihn selber gepflegt und seinen Verlust durch den Raub sogar mitgetragen. Doch dieser Samariter tut all das nicht. Er beschränkt sich exakt auf das, was nötig ist.

Dieses „Tun, was nötig ist“ des Samariters kann uns auf ein paar interessante Punkte aufmerksam machen:

- Nötig ist z.B. oft eine schnelle und direkte Hilfe. Dafür braucht es eine Organisation, Menschen vor Ort, Fachleute... Auch wenn die Hilfswerke oft mit viel Misstrauen betrachtet werden, ohne sie geht gar nichts.
- Nötig ist z.B. eine sehr genaue Wahrnehmung des eigentlichen Problems. Und Vorsicht: Das Bild von einem toten Kind am Ufer des Mittelmeeres ist sicher schlimm; doch von den tausenden toten Kindern in Afrika, in den Kriegsgebieten, von denen es keine Bilder gibt, die oft genug erst zu Fluchtursachen werden, davon spricht niemand.
- Nötig ist z.B. eine Hilfe, die nicht abhängig macht und zerstört, wie es heute mit der sog. „Entwicklungshilfe“ oft noch üblich ist. Da werden oft einheimische Produzenten in den Ruin getrieben, weil diese mit den geschenkten Gütern – meist Überschuss, der auf diese Weise günstig beseitigt werden kann – nicht konkurrieren können. Hier werden immer noch Fluchtursachen produziert.
- Nötig ist z.B. heute auch eine präzise Sicht auf Zusammenhänge, auf Abkommen, mit denen schwache Länder ganz gezielt klein gehalten werden, weil sie sich öffnen müssen für unsere Produkte. Deshalb erhält Nächstenliebe heute zwangsläufig eine ungemütliche wirtschaftspolitische Dimension. Nächstenliebe kann auch mal verlangen, ganz gezielt in das eine oder andere Fettnäpfchen zu treten. Es geht nicht um die Bekämpfung von Fluchtursachen; es geht darum aufzuhören, Fluchtursachen zu schaffen.
- Nötig ist z.B. auch, dass wir Nächstenliebe nicht verwechseln mit romantischer Gefühlsduselei. Sicher ist Mitleid ein ganz entscheidender Auslöser für die Hilfe. Aber Hilfe, die wirklich helfen und nicht etwa eigene Gefühle befriedigen will, muss dem Notleidenden und seiner Situation unbedingt gerecht werden. Sie muss gerade deshalb vielleicht auch einmal grob und hart werden, wenn nur dies dem Betroffenen tatsächlich hilft. Ja, es kann sogar passieren, dass eine wirklich sachgerechte Hilfe darin besteht, dass man diese bewusst auch einmal verweigert.

Christliche Nächstenliebe besteht nämlich nicht darin, dass wir uns beim Nächsten beliebt machen, sondern dass wir ihn lieben. Das ist ein feiner, aber doch ganz entscheidender Unterschied.